

Predigt am Sonntag Kantate 28.4. 2024 von Lektor Stoffers in der Kreuzkirche Bremerhaven

I.

Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung, steht der Predigttext für diesen Sonntag, den Sonntag Kantate. Hier der Anfang: *Und ich sah, wie sich ein gläsernes Meer mit Feuer vermengte, und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes.*

Was der Seher Johannes aufgeschrieben hat, war auch damals nicht die Wirklichkeit der Gemeinden, an die er sich wandte. Denn wo ist es sonst möglich, dass Menschen auf dem Meer stehen, das dazu nicht aus Wasser, sondern aus Glas und Feuer zu bestehen scheint. Was er sah, war sein Traum von einer geradezu himmlischen Zukunft am Ende der Tage, einer Zukunft, wie wir sie uns nur wünschen können, für uns selbst und für alle anderen auch.

Wenn er hier vom Tier spricht, dann meint er kein Tier im eigentlichen Sinne, sondern das Böse und Widergöttliche. Am Ende der Tage wird endlich Wirklichkeit, was mit den Worten des Vaterunsers *Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen* so lange erbeten wurde. Das Böse und Widergöttliche, von dem die Versuchung ausging, wird nicht mehr sein. Und nicht deshalb, weil Menschen es besiegt hätten, sondern deshalb, weil sie durch Gott davon erlöst wurden.

Allein werden wir mit dem Bösen nicht fertig. Immer wieder erhebt es sich, bringt Menschen durcheinander und auf Abwege. Immer wieder sieht es anders aus. Wie das Meer ist es tief und undurchsichtig, abgründig und vernichtend. Nur an seiner todbringenden Wirkung erkennt man es. Ohne Gottes Hilfe wären wir dem Bösen schutzlos ausgeliefert. Es hat Macht. Ein ums andere Mal erhebt das Böse mehr oder weniger unverblümt den Anspruch allmächtig zu sein. Es setzt seinen Anspruch durch bei denen, die nicht merken, wie das Böse sich ihrer bemächtigt. An wen ist da zu denken? An die in der Bürokratie und Politik, die sich allmächtig fühlen. An die in der Wirtschaft, die das Heil der Menschheit irrtümlich mit Wirtschaftswachstum identifizieren. An die in der Finanzwelt, die für die Rendite über Leichen gehen. An die, welche die Massen manipulieren. Wer oder was auch immer den Anspruch erhebt, allmächtig zu sein, bestreitet damit den Anspruch Gottes, allmächtig zu sein.

Der Seher Johannes sieht den Tag kommen, wo die Versuchungen durch das Böse ein Ende haben werden. Endlich. Alle werden erlöst aufatmen. Und die Erlösten werden einen Gesang anstimmen, der seinesgleichen sucht.

II.

Dieser Gesang bildet den zweiten Teil des heutigen Predigttextes: *Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Urteile sind offenbar geworden.*

Einerseits würden die meisten von uns vermutlich liebend gern

einfach nur einstimmen in dieses wunderbare Lied. Denn in gewisser Weise trifft es schon jetzt für die zu, die sich von Gott bewahrt und begleitet fühlen. Für sie sind Gottes Werke in der Schöpfung und sein Wirken in der Geschichte groß und wunderbar.

Was wäre es wunderbar, wenn es für alle so wäre, schon so wäre, wie es da besungen wird. Was wäre es wunderbar, wenn sein Name geheiligt würde, wenn sein Wille geschehen würde und wenn sein Reich zum Zuge kommen würde. Wie wunderbar wäre es, wenn Menschen für sich selbst und untereinander Frieden finden würden, wenn man sich selbst, die anderen und Gott lieben würde, wenn es allen ein Anliegen wäre, die Schöpfung zu bewahren, wenn alle zum Leben hätten, was notwendig ist. Was wäre das für ein Segen, wenn sich alle als eine große Familie empfinden würden, als Kinder Gottes eben. Und was wäre es wunderbar, wenn man sich miteinander in der Gegenwart Gottes wüsste, wenn alle in der Anbetung Gottes als des Königs miteinander verbunden wären.

Ernüchert nehmen wir die real existierende Wirklichkeit wahr und müssen feststellen: Die Welt ist keineswegs so, wie wir sie uns wünschen und wie sie der Seher Johannes in seinem Text beschreibt. Die Welt ist anders. Das Böse ist noch da. Und wir haben uns mit ihm auseinander zu setzen.

Und weil es noch nicht soweit ist, wie es in der Offenbarung besungen wird, setzen wir in Gedanken das eine oder andere Fragezeichen hinter die wohlklingenden Sätze des Liedes der Erlösten.

Wir fragen uns: Was ist mit dem in der Welt, das eben nicht wunderbar und planvoll ist? Wieso weist der allmächtige Gott, der Pantokrator, als König der Völker nicht die in die Schranken, die so tun, als seien sie allmächtig und Herrscher der Welt? Und was ist mit all den offensichtlichen Ungerechtigkeiten, die Gott natürlich nicht macht, aber zulässt? Und was ist mit allen unseren Zeitgenossen, die Gott weder fürchten noch seinen Namen heiligen, sondern ihn schlichtweg vergessen haben oder gar leugnen? Fragen wie diese lassen uns vorsichtig sein, einen Text wie den aus der Offenbarung im Brustton der Überzeugung mitzusingen bzw. nachzusprechen.

III.

Nun ist um der Fairness willen festzuhalten, dass der Seher Johannes von denen, für die er seine Vision aufschrieb, nicht erwartete, dass sie schon in der Lage wären, in dieses Lied einzustimmen. Denn auch damals war die Zeit der Versuchungen längst nicht zu Ende und das Böse keineswegs besiegt.

Aber was Johannes mit seiner Vision versucht, ist Folgendes: Er malt der Gemeinde ein Bild vor Augen, eine Wirklichkeit, die zwar noch nicht ist, aber kommen wird - über kurz oder lang. Und indem er ihnen dieses so vor Augen malt, macht er ihnen Mut, die Zeit ihrer Not durchzustehen, in der eben nicht alles wunderbar ist und in der es eben nicht gerecht zugeht. Und so ermöglicht er ihnen, sich aufzurichten mit Blick auf das, wie es einmal sein wird.

Ob das den Gemeinden gelungen ist, an die er sich wandte? Wird es ihnen geholfen haben, die Hoffnung und den Glauben nicht aufzugeben? Und wie sieht das heute aus?

Was an diesem Lied aus der Offenbarung deutlich wird, ließe sich

an manchem Liedtext unserer Tage auch festmachen: Da werden geradezu himmlische Zustände besungen, die ein um das andere Mal so ganz und gar nicht mit den Lebensumständen übereinstimmen, in denen wir leben. Aber sie wollen Mut machen, durchzuhalten, nicht aufzugeben, für eine bessere Welt einzutreten und eine bessere Zukunft zu erwarten.

Leider vermittelt die Art und Weise, wie in Kirchen oft gesungen wird, vielleicht ja auch hier, nicht nur Außenstehenden den Eindruck, als stünden viele der Singenden inhaltlich nicht hinter dem, was sie da singen. Es klingt zu zurückhaltend, zu zaghaft, eben eher fragend als triumphierend? Und ja: Im Brustton der Überzeugung singt man nur, wenn man wirklich überzeugt ist und hinter dem steht, was man da singt.

Das ist mit den Liedern, die Vergangenes besingen, ein bisschen anders. Denn da, wo besungen wird, was schon geschehen ist, was andere schon erfahren haben, setzen wir uns singend den Gotteserfahrungen früherer Generationen aus. Da sind es dann zunächst deren Erfahrungen und nicht unsere. Aber indem wir solche Lieder singen, eignen wir uns singend auch einen Teil der dort beschriebenen Erfahrungen mit Gott an. So schwingt mit der Musik etwas von der Kraft früherer Zeiten zu uns herüber.

IV.

Auch das Besingen einer Wirklichkeit von morgen, wie Gott sie will und am Ende herstellt, hat schon heute einen konkreten Einfluss auf unser Denken und Tun. Was wir besingen, beginnt uns hier und jetzt zu beeinflussen und zu verändern.

So wird das Singen von Liedern wie diesem aus der Offenbarung einerseits zum Ansingem gegen die real existierende Wirklichkeit, also gegen alles Schreckliche und Ungerechte, gegen alles Widergöttliche und Böse – und zwar solange, bis sich erfüllt, wovon die Lieder von morgen singen. Und damit wird unser Singen andererseits zu einem Herbesingen dessen, was besungen wird. Denn wer so singt, wünscht sich doch, dass sich die Verhältnisse bald im Sinne dessen ändern, wie es in Liedern wie dem heutigen besungen wird.

Natürlich geht das nicht von allein. Und so müssen sich die, die solche Lieder singen, immer auch fragen: Was kann ich dazu beitragen, dass es so kommt, wie es uns verheißen ist und ich es mir wünsche? Am Ende der Zeit werden wir in Lieder wie dieses ohne Vorbehalte einstimmen und sie im Brustton der Überzeugung singen können, weil die Welt dann so sein wird, wie es uns hier in Aussicht gestellt wird: Wunderbar, vollkommen und gerecht. Und Menschen werden voller Freude Gott als den König der Völker anbeten und singen: »Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden.«

So macht der Text durch die Erinnerung an Gottes Heilstaten in Vergangenheit und Gegenwart sowie den Ausblick auf das Ende und die Zukunft Mut zum Durchhalten in aller Not. Wie heißt es so schön: Am Ende wird alles gut. Und wenn es noch nicht gut ist, ist es noch nicht zu Ende - und Gottes Reich noch im Kommen.

Bis zum krönenden, alle Spannungen aufhebenden Schlussakkord, lassen Sie uns auf Gott hoffen und ihm die Ehre geben – in Tat und Wort. *Amen.*